

Biografische und systemische Annäherungen an deutsch-französische Lebensläufe – Sein Leben konstruieren oder einstimmen?

In den letzten Jahren sind interkulturelle Aspekte immer mehr in den Blick der systemischen Aufstellungen geraten. Das leichtfertige Verlassen seines Landes sowie das Nicht-anerkennen von Mehrheitskulturen durch Minderheiten mit Überlegenheitsgefühlen gehören zu den einschneidenden Tatsachen, die das Familiensystem stören. Die Möglichkeit, nicht nur Familienmitglieder, sondern auch Länder aufzustellen, weist darauf hin, dass Übergänge zwischen Familien- und Landeskultur bestehen. Auch die Unterschiede von familialen Konstellationen in jeweils verschiedenen Ländern – bereits zwischen Deutschen und Schweizern spürbar, sie sind in Aufstellungen in Israel, Spanien, Argentinien, Chile und anderswo noch deutlicher geworden – lassen den Schluss zu, dass Besonderheiten von Familiensystemen sich in der größeren Einheit Kultursystem spiegeln und umgekehrt. Weiter sind zunehmend dialogische Zusammenhänge – besonders offensichtlich im Verhältnis von Juden und Deutschen – wie auch Dreieckskonstellationen – etwa zwischen Israelis, Palästinensern und Deutschen – zutage getreten. Vor allem der Würzburger Kongress von 2001 über ethnische Konflikte hat die systemische Landschaft interkulturell buchstabiert.

Wanderungsbewegungen sind vor allem im Schicksal von Flüchtlingen erfasst. Dabei tritt Deutschland fast immer als Aufnahmekultur in Erscheinung. Weniger Kenntnisse bestehen dagegen über wandernde Deutsche. Sie sind nicht selten. Seit Mitte 1997 weist Deutschland eine negative Bilanz auf, was die Wanderungsströme innerhalb der Europäischen Union betrifft. Das Migrationsprofil nähert sich allgemeiner Mobilität an. Ein neuer Typus des Migranten nimmt zu: Manager, Kaufleute, Ärzte, Rentner, Dozenten, Studenten ... Von diesen Migranten findet man viele in den USA und in Frankreich.

Etwas mehr als 100.000 Franzosen lebten 1999 in Deutschland. Sehr viel mehr Deutsche leben in Frankreich. Allein in der Region PACA (Provence-Alpes-Côte d'Azur), in der ich lebe, befinden sich nach Schätzungen mehr als 40.000 Deutsche. Hierunter sind Wohlstandrentner an der Côte d'Azur, frankophile Bildungsbürger im Luberon, Universitätsdozenten, Lehrer, dagebliebene Studenten zu zählen. Obwohl der Zug in die Sonne eine Rolle spielen dürfte, lässt sich die Koloniebildung an der spanischen Mittelmeerküste und auf Mallorca mit der Situation deutscher Migranten in Frankreich nicht vergleichen. Frankreich ist ein Land mit einer langen Tradition, Einwanderer aufzunehmen und zu integrieren, es verlangt aber umgekehrt auch stärkere Assimilationsleistungen. Deutsche Migranten müssen etwa Französisch lernen.

Es handelt sich um eine zumindest äußerlich freiwillige Migration. Die Begriffe Emigrant und Immigrant hätten etwas Vermessenes. Die deutschen Migranten kommen weder aus wirtschaftlicher Not noch aus politischer Verfolgung nach Frankreich. Neben Wohlstands- und Elitenmigranten gibt es aber auch nicht seltene Fälle von sozialem Elend. Die in Frankreich lebenden Deutschen, deutsch-französische Paare und Familien sind von intensiverer „Gemischtheit“ gekennzeichnet als ihre britischen und amerikanischen Entsprechungen. Die deutsch-französischen Verbindungen speichern eine größere historische Dichte, mehr gemeinsames Gedächtnis und gemeinsame Erfahrung und auch mehr Verstrickungen. Für deutsch-französische Lebensläufe gibt es vordergründige Erklärungen wie Abenteuerlust oder berufliche Mobilität. Eine nähere Beschäftigung mit Migrantenschicksalen deutet jedoch auf regelrechte Programme zur Konstruktion einer solchen Biografie wie auch auf verborgene Mechanismen wie Fluchtschicksale in der Familie hin. Neben der statistischen Erfassung von Wanderungsbewegungen und neben der soziologischen und psychologischen Beschreibung deutscher Migranten und deutsch-französischer Paare und Familien müsste auch die Tiefenstruktur der Migration und der an ihr beteiligten familialen und kulturellen Systeme erschlossen werden.

Ich bin nun kein Familien-Steller, sondern Kultur- und Literaturwissenschaftler. Das von mir an der Universität Aix ins Leben gerufene Forschungsprojekt über deutsch-französische Lebensläufe widmet sich den Biografien von nach Frankreich verpflanzten Deutschen. Dabei werden zwei Formen von Materialien herangezogen: Fragebögen und autobiografische, autofiktionale (mit autofiktional ist gemeint, dass sich reale Begebenheiten mit erfundenen mischen) und fiktionale Texte. In allen Formen geht es um Lebensgeschichten, um Rekonstruktionen von Leben, um Biografien. Die Fragebögen enthalten systemische Fragestellungen: „Gibt es andere Auswanderer oder Flüchtlinge in der Familie?“, „Kommt die Familie aus den verlorenen Ostgebieten?“, „Ist die Herkunftsfamilie auf die Auswanderung stolz?“, „Folgt der Mann der Frau oder die Frau dem Mann in sein/ihr Land?“ ... Antworten auf Fragen zum „imaginären“ Lebenslauf – „Würden Sie eine vergleichbare Stelle in Deutschland annehmen?“, „Wo möchten Sie begraben werden?“ – geben Auskunft über verdeckte Loyalitäten. Bei den literarischen Texten handelt es sich unter anderem um Georges-Arthur Goldschmidts *La Traversée des fleuves* (auf Deutsch *Über die Flüsse*), Günter Grass' *Ein weites Feld*, Birgit Vanderbeke's *Alberta empfängt einen Liebhaber*,

Denis Lachauds *J'apprends l'allemand*. Es sind autobiografische und fiktive deutsch-französische Lebensgeschichten, die Familien- und Kultursysteme zusammenfügen.

Lebensgeschichten: Fragebogen, Autobiografie, Autofiktion, Fiktion

In den interkulturellen Lebensläufen und (Auto-)Biografien zu deutsch-französischen Beziehungen und Kulturtransfers liegen Felder vor, die durch eine systemische Herangehensweise auf neue Weise erschlossen werden, aber auch die systemische Methode bereichern könnten. Es gibt unzählige Bezüge zwischen systemischen Fragen und Literatur- und Humanwissenschaften: Hellingers Rückgriffe auf literarische Texte und ihre nicht diskursiven Elemente (etwa auf Rilke und Conrad Ferdinand Meyer) und sein Einsatz eigener Geschichten, die Verwendung von kraftvollen, fast archaischen Sprüchen in Aufstellungen, die Identifizierung von Lebensskripten über die Frage nach dem Lieblingsmärchen ... In den Skripten, die in Lieblingsmärchen zutage treten, werden Trennungen und Migrationen in Szene gesetzt. Solche Skripten sind etwa „in die Fremde weggegebenes Kind“ in *Rumpelstilzchen* und *Rapunzel*, „ausgeschlossener Vater“ in *Der Wolf und die sieben Geißlein*, der elterliche Auftrag an die Kinder, in der Fremde das Überleben zu sichern in *Hänsel und Gretel* und der zweifelhafte Gewinn, den *Hans im Glück* in der Fremde zu machen vermeint. Der mit der Literaturanalyse Vertraute bemerkt hier, dass analoge Skripten auch literarische Texte und insbesondere Autobiografien bestimmen. Bereits die erste Autobiografie, die *Confessiones* von Augustinus, verbindet die Familiengeschichte mit der Migration von Nordafrika nach Mailand und schildert einen Kulturwechsel. Die Konversion nämlich löst ein neoplatonisches Weltbild durch ein christliches ab und besiegelt die Treue zur bereits früher zum Christentum bekehrten Mutter. Die Lektüre der Römer-Briefe lässt ein neues Ich entstehen. Mit dem autobiografischen Versprechen, rückhaltlos die Wahrheit zu sagen, geben modernere Autoren ihr Lebensprogramm preis. So gestehen Karl Philipp Moritz im *Anton Reiser* und Rousseau in den *Confessions* ihre Schmerzlust ein, die das in die Fremde weggegebene Kind bei körperlicher Züchtigung und Buchlektüre überfällt. Sartre formt in *Les Mots* den frühen Tod des Vaters in ein Programm des Verrats an väterlicher Herkunft um, um sich selbst neu zu erschaffen.

Literarische Texte, die Migrantenschicksale erzählen, bergen mehr als Interviews und Fragebögen und mehr als theoretische Texte nicht diskursives Wissen. Aber auch in den Antworten der Fragebögen finden sich Hinweise auf Auslöser von Migrationen und auf das Gelingen beziehungsweise Misslingen des Kulturwechsels. Es kommt dann darauf an, in diese nicht diskursive Sprache hineinzuhören. Die Lebensgeschichten bieten mehr oder weniger ausformulierte Szenen des Kulturkontakts an, in denen ein leitendes Programm die Beziehungen zwischen den beiden beteiligten Kulturen

regelt. Auch in deutsch-französischen Lebensläufen vernimmt der Leser einen Klang, der verrät, ob Frieden oder Unfrieden herrscht.

Die Flucht vor politischer Verfolgung, Leiden und körperlicher Bedrohung (Krieg, Folter, Hunger) gibt dem Aufnahmeappell des Migranten ein eigenes Gewicht. Werden Migranten als Arbeitskräfte gebraucht oder brauchen wirklich Schutz, sind sie eher willkommen. Diese Gabe macht wiederum einen Akt der Dankbarkeit des Migranten nötig. Die Assimilation ist ein solcher Akt der Anerkennung. Sind aber die Gründe des Weggangs leichtgewichtiger und wertet der Migrant seine Herkunftskultur ab, ist die Integration belastet. Vertretungen des Nichtanerkannten in folgenden Generationen stehen an.

Ein Migrant kann ein von Eltern oder Land verlassenes oder verstoßenes Kind sein, das im anderen Land eine Ersatzfamilie und -kultur sucht. Ein anderer schließt Vater oder Mutter aus und läuft zu der neuen Kultur über. Er kann auch dem elterlichen Befehl „du musst weggehen“ folgen. Oder er verliert in der Fremde und ist gerade darin der Familie treu, die ebenfalls verloren hat. Diese Geschichten speichern so Loyalität wie Illoyalität des Migranten gegenüber seiner Herkunftsfamilie und -kultur und Aufnahme-kultur. Die Bindung ist vertikal im Fall der Herkunftsfamilie und Herkunftskultur (Bindung der Kinder an die Eltern und die historisch überkommene Kultur) und horizontal im Fall der Gegenwartsfamilie beziehungsweise des gegenwärtigen gesellschaftlich-kulturellen Systems.

Vertikale und horizontale Loyalität sind nun im kulturellen Selbstverständnis von Deutschen und Franzosen nicht gleich gewichtet. Frankreich verstärkt die horizontale Loyalität, insofern das Absehen von Herkunft konstitutiv für die kulturelle und staatliche Zugehörigkeit ist. Verweise auf Vertikalität, auf Abstammung und Wurzeln geraten schnell in den Verdacht von Blut- und Boden-Ideologie. Hier liegt vielleicht auch der Grund dafür, dass sich das Familien-Stellen relativ zögerlich in Frankreich ausbreitet. Zugleich aber können Franzosen faktisch über mehr Tradition verfügen. Für die deutsche Geschichte ist die starke Betonung vertikaler Loyalität (Herkunft) charakteristisch, aber daraus haben sich nach der Erfahrung mit dem Nationalsozialismus faktisch eine heute schwierige Beziehung zur Vergangenheit und ein Traditionsverlust ergeben. Eine Tendenz zum Verlieren der Kultur, zum Lossagen von ihr, zum Verrat am Überkommenen findet sich unter Deutschen häufiger. Insbesondere die deutsch-französischen Beziehungen sind auf Gleichheit (Gleichwertigkeit) angewiesen. Ein solches Anerkennen macht es nötig, eine wirklich offene Haltung zu entwickeln. Sie grenzt zu den Überlegenheitsgefühlen eines Sieburg (*Gott in Frankreich?*, 1927) oder Curtius (*Die französische Kultur*, 1930) dem lebenswerten, aber unterlegenen vormodernen Frankreich gegenüber ab.

Erst unter den als Kind emigrierten Deutschen wie Rovani, Grosser oder Goldschmidt bilden sich verschiedene Lebensphasen, die erste deutsch, die zweite französisch, die auf andere Weise einen Übergang zu einer dauerhaften Existenz

als Franzose ermöglichen. Sie sind nicht gewollt in der Heimat, in der sie geboren sind. Hinzu kommt, dass der Vater oder beide Elternteile fehlen. Ihre Integration in Frankreich zieht die Konsequenz aus dem Verstoßensein.

Entsprechen jene Kennzeichen dem Ausgestoßenwerden, so sind spätere Migrationen, die hier erfasst werden, zumindestens auf den ersten Blick freiwillig. Kein Deutscher muss mehr wegen politischer Verfolgung, Gefahr für Leib und Leben und elementarer Not nach Frankreich emigrieren. Die Fragebögen und die deutsch-französischen Autobiografien und Fiktionen enthalten ganz bestimmte interfamiliale und interkulturelle Konstellationen, die Geschichten der Treue oder des Verrats gegenüber dem Familien- und Kultursystem erzählen. Die Loyalitäten schlagen sich auf sehr unterschiedliche Weise nieder. Wenn jemand Deutsch mit den Kindern spricht, die Vornamen der Kinder so wählt, dass sie auch in Deutschland passen, und regelmäßig Kontakt zu Deutschland hält, ist er loyal. Fast alle Antwortenden feiern deutsche Weihnachten (am 24. Dezember, oft mit Wachskerzen) und trauern den langen intensiven Gesprächen in Deutschland nach. Mehre Antwortende – selbst Übersetzer – bezeichnen sich als biculturell, aber als nicht zweisprachig. Sie haben offensichtlich ein reflexives Bewusstsein davon, dass sie Deutsche bleiben und bleiben wollen. Zu der Loyalität zur Herkunftskultur gehört auch die Klage über das französische Erziehungssystem und über mangelndes soziales Verhalten in Frankreich. In dieser Klage wird eine Bindung an den deutschen Bildungs- und Gemeinschaftsbegriff laut. Fast alle Antwortenden distanzieren sich aber auch von deutscher Spießigkeit und bekennen sich zu einer frankreichspezifischen Lebensqualität.

Sind die vertikalen Loyalitäten, etwa durch familiäre Verstrickungen in die Nazivergangenheit problematisch, drängt sich eine starke Tendenz auf, in der anderen Kultur nach neuen Loyalitäten zu suchen. Während die Skripten über die Loyalität beziehungsweise Illoyalität gegenüber Herkunftsfamilie und -kultur unterrichten, gleicht die Beziehung zur französischen Aufnahmekultur inzwischen eher einem Pakt. Er konkretisiert sich häufig in Verweisen auf die immaterielle Lebensqualität. Dieser Wechsel kann nicht direkt erfolgen, sondern setzt einen „Schalter“ voraus, der die Loyalitäten mit der Herkunftskultur auf ein anderes System umstellt. Für mehrere Generationen von Deutschen einschließlich der Achtundsechzigergeneration, für die das Deutsche gebrochen ist, scheinen der Résistance-Mythos sowie das Intellektuellenmodell nach Sartre einen Ausweg zu weisen. Gründe wie Angezogenensein durch die französische Kultur, Kunst und Lebensart sowie durch linke, ästhetisch-hedonistische politische Kultur werden in den Fünfziger- und Sechzigerjahren von migrierenden Deutschen häufig genannt. Allmählich aber scheidet sich von einem mehr weiblichen und auch städtischen Profil mit Paris im Mittelpunkt wieder eine stärker ländliche Option ab, die auf weite, dünn besiedelte Räume in Frankreich setzt.

Nicht um sozialem Elend zu entkommen, sondern um ein anspruchsvolles privates oder berufliches Ziel zu erreichen,

wird die Migration nötig beziehungsweise geplant. Je jünger die den Fragebogen Beantwortenden sind, desto häufiger wird das Motiv der Mobilität genannt. Viele zögern, ihre Migration als Auswanderung zu bezeichnen, da sich häufig erst Jahre nach dem Weggang der Wechsel des Landes als langfristig beziehungsweise endgültig herausstellt. Oft vollzieht sich ein langsames Hinübergleiten. Deshalb wird auch selten ein „point of no return“ angegeben. Wird die Migration als Umzug bezeichnet, folgt oft ein Migrant dem Partner in sein Land.

Der deutsch-französische Lebenslauf scheint sich auf etwas Größeres hin – etwa auf ein Europäertum –, aber auch sehr prosaisch auf einen erweiterten Arbeitsmarkt, auf allgemeine Mobilität zu bewegen. Diese Sichtweise ist jedoch viel zu allzu vordergründig und unspezifisch. In den Fragebögen und den literarischen Texten sammeln sich massiv Hinweise auf verborgene Motive des Weggehens und weiterbestehende Bindungen an. So sind Geschwister oder Familienmitglieder in früheren Generationen ebenfalls fortgegangen. Häufig scheinen „Skripten“ durch wie: Hans im Glück, der das Flüchtlingsschicksal seiner Familie wiederholt; der nach Frankreich Auswandernde, der einen Familienauftrag zum Weggehen ausführt; Auswandernde, die den anderskulturellen kulturellen Anteilen, die in der Herkunftsfamilie aus Dünkel missachtet sind, einen Platz geben; schließlich die vordergründig fröhlichen Mobilen, die die Freiwilligkeit und die Macht über das Leben in Frankreich betonen, aber auch ganz woanders leben könnten. Ihnen erscheint das Deutsch-Französische als Teil einer allgemeinen Plurikulturalität.

Sechs Migrantenschicksale

Die Auswertung der Fragebögen und der literarischen Texte erlaubt, sechs Muster in den Migrantenschicksalen herauszulösen. Das erste ist hier nur in literarischen Texten erfasst, da es Deutsche betrifft, die aus ihrem Heimatland ausgestoßen wurden. Die im Fragebogen Antwortenden haben aber alle ihr Land erst nach 1945 verlassen. Migranten, die ihr Leben retten (vielleicht aber auch jüngere Migranten, die als Kind verlassen wurden), können sich literarischer „Intertexte“ bedienen. Goldschmidt, der im Alter von zehn Jahren aus Nazideutschland vertrieben wurde, macht das Trauma des weggegebenen Kindes und der masochistischen Schmerzlust durch literarische Beispiele transparent. *Anton Reiser* von Karl Philipp Moritz und die *Confessions* von Rousseau inszenieren Lustempfindungen bei körperlicher Züchtigung und Buchlektüre. Die Intertextualität schafft einen Übergang vom Skript der Herkunftskultur zum Pakt mit Frankreich. Sie lässt die Loyalität gegenüber der Herkunftskultur zur Loyalität Frankreich gegenüber hinübergleiten. Goldschmidt vertet die körperliche Strafe im Hamburger Elternhaus in Szenen, die *Anton Reiser* variieren, und im Kinderheim in den Savoyer Alpen, wo er zugleich die *Confessions* liest, in denen Rousseau ähnliche Empfindun-

gen eingesteht. Damit befreit er sich von der antisemitischen Stigmatisierung, wonach „anormale“ Sexualität ein „jüdischer“ Makel sei. Eltern sind zu ersetzen. Nicht Liebe – etwa einem Partner in sein Land folgen –, sondern Schmerzlust stellt die Bindung an die Aufnahmekultur her. Das rohe Geständnis macht die masochistische Struktur der Integration sichtbar. Aus Übergangsriten (Entdeckung der Sexualität) zwischen Kindes- und Mannesalter wird ein Integrationsritual. Das Geste der weiblichen französischen Hand, die das Leben rettet und straft, trennt von Deutschland ab (einschließlich der deutschnationalen Welt des Vaters, der protestantische Vater liebt und verachtet Frankreich – wie Sieburg) und führt den Zögling in die französische Existenz ein. Der Pakt verspricht historische Wahrheit, die Schilderung einer uneindeutigen Sexualität, zwischen Masochismus, Homo- und Heterosexualität schwankend, und auch die Dankbarkeit gegenüber dem Land, das gerettet und integriert hat.

Diese Konstellation des weggegebenen Kindes legt immer wieder die Scheidung zwischen deutsch und französisch neu auf. Der ausgestoßene Goldschmidt kann die Fäden nicht verknüpfen, er muss den Stuhl wechseln, übersetzt er sich selbst. Der Schnitt lebt in der Lust weiter und macht aus diesem Emigranten ein gequältes Wesen. Indem er Frankreich dafür dankt, ihn gerettet und ihm einen Platz gemacht zu haben, entspannt er auf der einen Seite die Beziehungen. Aber da er die Herkunftskultur nicht in ihrer vertikalen Dimension würdigen kann, bleibt das Familien- und Kultursystem gestört. Auf der horizontalen Ebene bilden sich zwar neue Kontakte zu jüngeren Deutschen. Es bleibt aber der Zwang, das neue Deutschland dem alten entgegenzusetzen und Fäden zu zerschneiden.

Die Lebenserzählungen derjenigen, die nach 1945 migriert sind, variieren häufiger das Phantasma der Selbstzeugung, das Sartre in *Les Mots* vorgeführt hat. Mit dem narzisstischen Blick auf sich selbst zitiert Sartre den Ödipusmythos und -komplex, um sie zurückzuweisen. Sartre erfindet sich ein Leben. Indem er den Vater ausschließt und die Fortpflanzung im Pakt mit Simone de Beauvoir verdammt, vermeint er sich des genealogischen Gewichts zu entledigen und ersetzt die biologische Fruchtbarkeit durch Werkkreativität. Seine Karriere in Paris erfüllt aber den Auftrag des elsässischen Onkels mütterlicherseits, Charles (Karl) Schweitzer, der das traumatisierte Elsass rächen und die französische Monokulturalität vollenden will. Der Partner ist auch der erste Leser des Werks. Das sartresche Modell der Selbstzeugung ist für Migranten verführerisch, die in der Nachbarkultur eine neue Identität und eine emanzipierte Lebensweise suchen, die Freiheit, Gleichberechtigung und freie Liebe verwirklicht. Der Verräter-Migrant will Deutschland so schnell wie möglich verlassen und flieht Konflikte mit seinen Eltern. Während er die vertikale Loyalität mit der Herkunftskultur aufkündigt, engagiert er sich in vertikalen und horizontalen Bindungen mit der französischen Kultur. So schließt sich die Familiengeschichte über Familiengeheimnissen. Die

Überläufer sprechen mit ihren Kindern kein Deutsch. Die deutsche Vergangenheit verschwindet in einem Nebel. Mag eine gewisse Distanz auch nötig sein, damit das Leben in einer anderen Kultur gelingt, so zieht das Verräter-Szenario doch Verstrickungen nach sich.

Im Unterschied zum Ausgestoßenen, der sich angesichts der Gefahr assimiliert, wird der Überläufer häufig nicht ganz zweisprachig. Seine Dankbarkeit gegenüber Frankreich ist zerbrechlich, da sie allzu sehr von der Zurückweisung Deutschlands erzeugt ist. Die Desertion hat nicht dasselbe Gewicht wie das Exil (man bemerke den Kontrast zu Heinrich Heine, der als Emigrant niemals aufhörte, Deutschland Liebeserklärungen zu machen). Enttäuschungen mit Frankreich sind unausweichlich.

Die Spuren des Verräter-Paktes finden sich im Fragebogen und in literarischen Texten. Wenn die Beziehungen deutscher Migranten zur Herkunftsfamilie und -kultur konfliktgeladen sind, sind die Beziehungen zu den französischen Schwiegereltern häufig ausgezeichnet und bleiben es selbst nach der Scheidung – wie es einige Fragebögen zeigen. Eine adoptive Loyalität bricht sich Bahn. Vanderbeke beschreibt in *Alberta empfängt einen Liebhaber* und *Ich sehe was, was du nicht siehst* das gute Verhältnis der Erzählerin und Protagonistin mit ihren französischen Schwiegereltern beziehungsweise ihrer „Adoptiv“familie Teisseire. Die Adoptiveltern repräsentieren einen weniger bornierten Lebensstil. Die Bindung zur Mutter ist schwierig. Die vertikale Adoption wird durch den Pakt mit dem französischen Lebenspartner ergänzt, der nach dem Muster von Simone de Beauvoir das Werk der Migrantin als Erster liest und kommentiert. Indem Vanderbekes Heroinnen das weniger spießige, aber idyllischere Frankreich wählen, schließen *Alberta empfängt einen Liebhaber* und *Ich sehe was, was du nicht siehst* paradoxerweise an das „Sieburg“-Programm (*Gott in Frankreich?*) an, da die Winzer-Schwiegereltern und die lebensfrohe Teisseire-Familie das liebevolle und vormoderne Frankreich abbilden. Für die nörgelnde Mutter der Protagonistin dagegen ist Frankreich das Land der Atomkraftwerke. Ihre Tochter nimmt den Faden des Frankreichs der Großeltern auf. Die Fragebögen und die literarischen Texte modifizieren die Muster und geben in Vertretungen von Ausgeschlossenen Einblick. Das antigenealogische Sartre-Modell hat an Glanz eingebüßt. Der monokulturelle Sartre-Akt wird interkulturell. Dies zeigt sich in den mit jüngerem Alter häufiger werdenden deutsch-französischen Familien, die beide Kulturen übertragen. Immer mehr französische Partner lernen Deutsch, und immer mehr Migranten sprechen Deutsch mit ihren Kindern. Der Lesepartner in *Alberta* hat ein Kind mit seiner deutschen Frau. Der Protagonist in *J'apprends l'allemand* wird wahrscheinlich als Homosexueller keine Nachkommen haben, aber er findet seine deutschen Vorfahren wieder. Lachaud kehrt die Richtung der Adoption um: Ernst Wommel adoptiert eine deutsche Familie. Er ist die Person, die das Ausgeschlossene vertritt und den Mechanismus einsichtig macht, der den Verräter in ein Familiengeheimnis verwandelt. Der Vater verleugnet seine Herkunft, lebt in Paris und spricht

nicht mehr Deutsch. Indem er die Familiengeschichte, die von der Nazivergangenheit beleckt ist, ausschließt, zwingt er sein Kind Ernst, dem verborgenen Großvater einen Platz zu verschaffen. Lachaud zitiert wie Sartre den Ödipusmythos, um das Familiengeheimnis zu enthüllen. Dem auf einem Auge blinden Kind gelingt es, das Auge wieder „anzuknipfen“, und es entdeckt seine deutsche Familiengeschichte. Indem er aber diese Geschichte annimmt, kann er mit der Nazitradition brechen und in das Land seiner Vorfahren zurückkehren. Der Bruder Max hingegen verdrängt einem blinden Ödipus gleich den deutschen Familienanteil und führt gerade deshalb die militaristische Familientradition weiter. Der Schüler der École Polytechnique defiliert – wie die Wehrmacht 1940 – auf den Champs-Élysées.

Die Vertretung dessen, was ausgeschlossen wurde, bestimmt den Erzählfaden in *J'apprends l'allemand* und in *Ein weites Feld*. Der Sohn oder die Tochter stellen die Bindung zu den Vorfahren wieder her. In *Ein weites Feld* konstruiert Grass diesen transgenerationellen Vorgang in der mütterlichen Linie. Die Tochter von Fonty, die aus Fontys Verbindung mit einer französischen Résistance-Kämpferin hervorgegangen ist, verteuft die deutsche Herkunft. Die Enkelin ist ihrer Großmutter treu. Sie findet ihren deutschen Großvater, der seinerseits hugenottischer Herkunft ist. Fonty lässt sein französisches Erbe wieder aufleben, indem er nach Frankreich zieht.

Auffällig sind auch die latenten räumlichen Korrespondenzen, die den Osten Deutschlands oder Osteuropa mit Frankreich verbinden – mit (West-)Deutschland zwischen ihnen. Diese Verbindung ist in *Ein weites Feld*, aber auch in *Ich sehe was, was du nicht siehst* spürbar: die Migration von Ostdeutschland nach Westdeutschland geht derjenigen nach Frankreich voraus. Frankreich bildet einen westlichen Raum der Frugalität, der sich von amerikanischer und westdeutscher Modernität unterscheidet. Der Migrant spannt räumliche Analogien zwischen Ost und West auf. Dieses Spiel der Ersetzungen ist auch in einem anderen Migrantenschicksal am Werk, das im Folgenden als Hans-im-Glück-Figur vorgestellt ist.

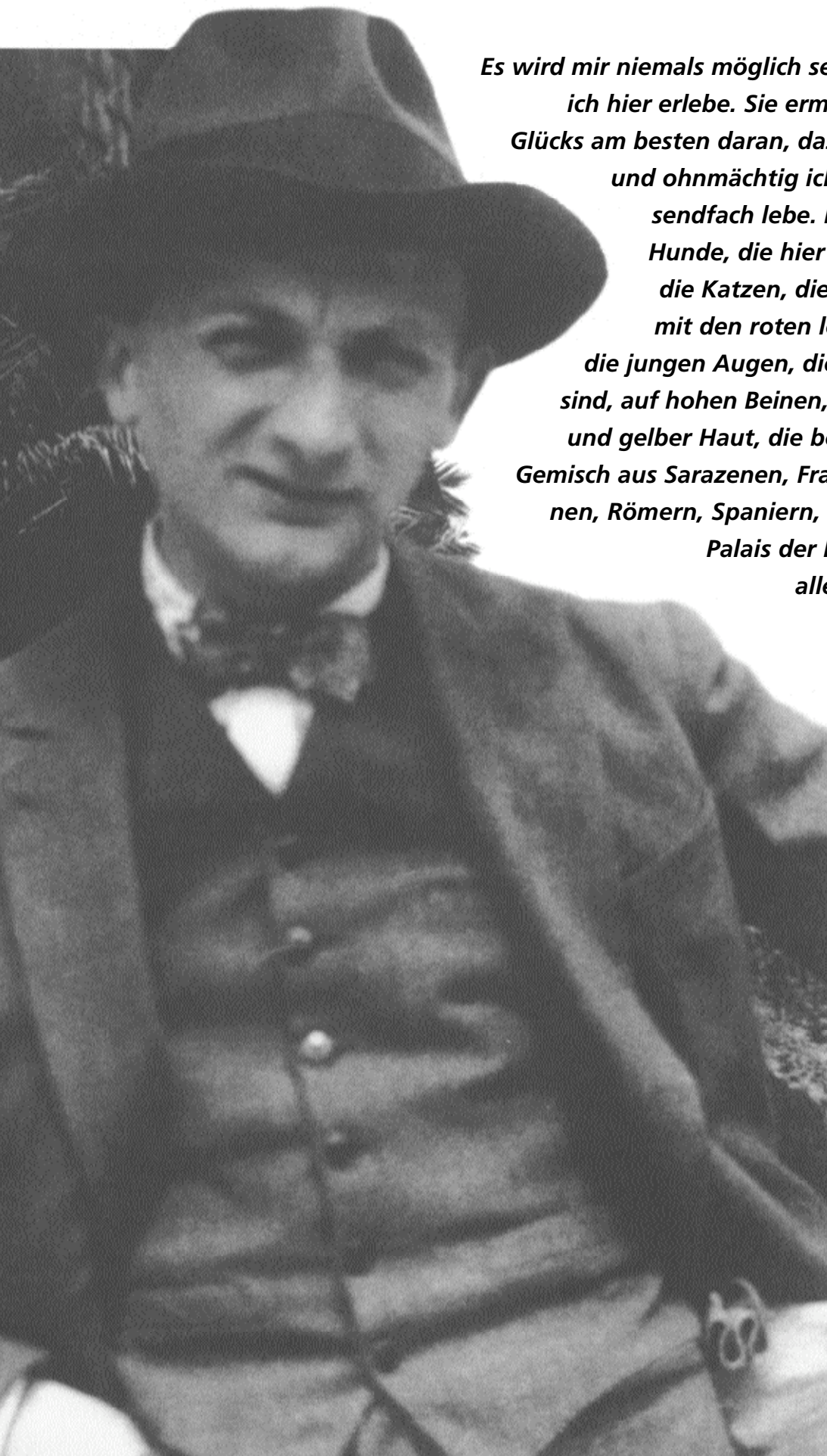
Die beiden ersten Fälle haben einen stark konstruktivistischen Charakter. Allerdings besteht ein entscheidender Unterschied. Im Falle des weggegebenen Kindes sind die Entscheidung für Frankreich und die Trennung von Deutschland ein Zweiteffekt der Vertreibung. Im zweiten Fall – dem Verrat – ist diese Entscheidung zwar durch die familiäre und kulturelle Konstellation ausgelöst, aber doch auch vom Migrant zu verantworten. Der Migrant versucht, sich eine andere Identität zuzulegen, indem er der französischen Kultur einen Kredit zubilligt, den er seiner Herkunftskultur verweigert. Diese Konstruktionen sind anfällig. Sie sind nicht „eingestimmt“, da sie nicht allen Elementen des Systems einen Platz geben können und kein Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Loyalitäten herrscht.

Das dritte Muster ist dasjenige von Hans im Glück. Er folgt einem Familienauftrag. Die Treue zur Herkunftsfamilie tritt in folgender Logik hervor: Ich habe auch kein Recht auf

Heimat. Diese Konstellation taucht relativ oft in den Antworten der Fragebögen auf. Die Familie des Migranten hat Wesentliches während oder nach dem Krieg verloren. Sie kommt häufig aus Schlesien, Pommern oder Ostpreußen und ist 1945 vertrieben worden. Manche Familie ist nie ganz im Westen angekommen. Sie ist dort geschwächt. Die nach 1945 geborenen Kinder solcher Familien finden manchmal keine wirkliche Heimat. Sie migrieren, um sich den Eltern oder Großeltern gleichzumachen. Dieser Vorgang in der Folgegeneration erleichtert die Würdigung Frankreichs. Frankreich bringt diesen Migranten Glück, da sie sich mit wenig zufrieden geben. Die Fragebögen stellen hier Indizien bereit. Die Migranten verweisen nicht auf den sozialen Aufstieg, sondern betonen die immaterielle Lebensqualität in Frankreich. Der Migrant macht sich in seiner Aufnahmekultur nützlich. Er übernimmt von allen anerkannte Tätigkeiten. Für die berufliche und soziale Eingliederung bezeugt er Dankbarkeit.

Dieses Muster verstärkt die Integrationsbereitschaft, da die Aufnahmekultur die für die Herkunftsfamilie verlorene Kultur spiegelt. Die französische Umgebung ähnelt – wie vage auch immer – dem verlorenen Raum im Osten. Sie ist eher frugal und der Hans-im-Glück-Satz „Ich gebe mich mit weniger zufrieden“ ehrt das Schicksal der Vorfahren. Zugleich bietet Frankreich einen Ausweg aus der schwachen Position der Familie in Westdeutschland an. Hans im Glück ist treu – Frankreich und seinen Vorfahren. Für das Leben in Frankreich hat er den Segen seiner Familie. Er hat eine gute Aussicht auf ein zufriedenes Leben, da es eingestimmt ist. Aber er zahlt zwei Preise. Er wird nicht reich; er hat nicht viele horizontale Bindungen mit den Deutschen seiner Generation und mit noch jüngeren Deutschen. Das gegenwärtige Deutschland wird ihm immer fremder. Die Treue zur Herkunftskultur ist ausschließlich vertikal. Muss in der Folgegeneration ein nicht anerkanntes kulturelles Element vertreten werden?

Von der systemischen Sichtweise her gelingt Bikulturalität dann, wenn sie mehrere Loyalitäten vereinbaren kann. Die Mitglieder des Systems müssen vollständig sein und einen guten Platz gefunden haben, damit Friede einkehrt. Die Bikulturalität von Hans im Glück demonstriert, dass die Treue eine sowohl vertikale wie horizontale Dimension haben muss. Der vierte Fall ist ein Migrant, der hier als „Janus“ bezeichnet wird. Er ist ebenfalls bikulturell und folgt einem Familienauftrag: Du musst fortgehen. Hierin ist er ein weggegebenes Kind, aber er ist nicht wie der zwischen 1933 und 1945 Verfolgte an Leib und Leben bedroht und muss sich deshalb nicht gewaltsam das Deutsche aus dem Leibe reißen. Oft haben andere Familienmitglieder ebenfalls Deutschland verlassen. Indem sie weggehen, sind sie ihrer Herkunftskultur treu. In jeder Generation gehen einige weg, damit wenigstens eine(r) dableiben kann. Die Treue übt ihre Wirkung auch in den Bindungen, die diese Migranten mit Deutschland aufrechterhalten. Diese Migranten sind janusköpfig, da sie das Versprechen einlösen, zwei Kulturen zu erwerben



Es wird mir niemals möglich sein, zu beschreiben, was ich hier erlebe. Sie ermessen die Größe meines Glücks am besten daran, dass ich einsehe, wie klein und ohnmächtig ich bin, und dennoch tausendfach lebe. Ich liebe alle Dächer, die Hunde, die hier herrenlos herumlaufen, die Katzen, diese wunderbaren Bettler mit den roten ledernen Gesichtern und die jungen Augen, die Frauen, die ganz dünn sind, auf hohen Beinen, mit schmalen Schultern und gelber Haut, die bettelnden Kinder, dieses Gemisch aus Sarazenen, Franzosen, Kelten, Germanen, Römern, Spaniern, Griechen und Juden. Im Palais der Päpste bin ich zu Hause, alle Bettler wohnen in den herrlichsten Schlössern, und ich möchte ein Bettler sein und unter diesen Portalen schlafen. Es ist so dumm alles, was wir in Deutschland machen! So traurig, so ohne Sinn! Kommen Sie nach Avignon, und Sie werden nie mehr ein Feuilleton von mir in Satz geben. Ich lerne vor lauter Freude französische Gedichte auswendig.

*Joseph Roth
an Benno Reifenberg
Avignon,
1. August 1925*

und ihnen treu zu sein. Der Auftrag zum Weggehen treibt dazu, sein Glück in der Fremde zu machen. Aber die Loyalität zur Herkunftskultur bleibt so stark, dass dieses Migrantenschicksal einen elegischen Zug bekommt. Janus weiß viel von beiden Kulturen. Die Übergangsstellen zwischen der deutschen und französischen Kultur sind ihm bewusst. Aber die gespaltene Loyalität bremst auch das Gleiten zwischen beiden. Die Zunge wird in der Zweitsprache doch wieder schwer. Diese Bikulturalität „knirscht“. Janus fällt es schwer, sein Leben in der Fremde als endgültig anzunehmen. Dieser Vorbehalt relativiert seine Dankbarkeit gegenüber Frankreich und erschwert das Willkommensein. Dieser Migrant spricht Deutsch mit seinen Kindern. Den Kindern fällt es zuweilen schwer, beide Kulturen zusammenfließen zu lassen. Die deutsch-französischen Leben, die durch überzogene Treue gegenüber der Herkunftskultur gezeichnet sind, bilden den fünften Fall. Die Herkunftsfamilie stammt aus einem plurikulturellen Umfeld etwa in Osteuropa und hält sich den Nachbarkulturen, etwa der jüdischen und slawischen, für überlegen. Sie wird vertrieben und findet sich in Westdeutschland wieder. Die horizontale Integration in Deutschland wird als Rückkehr zu den Wurzeln erlebt, verdeckt aber eine Verstrickung. In der nach Deutschland verpflanzten Generation versteckt die zur Schau getragene Monokulturalität die reale Familiengeschichte außerhalb Deutschlands. Diese Verpflanzten versuchen die Überlegenheitsgefühle an die folgende Generation zu übermitteln. Aber eine Vertretung des Missachteten setzt ein. Ein Mitglied der folgenden Generation fühlt sich in Westdeutschland nicht zu Hause und migriert – etwa nach Frankreich. Diese Migranten reparieren ein Unrecht, das den verachteten Nachbarkulturen von der Herkunftsfamilie zugefügt wurde. Häufig zeigen diese Migranten ein Interesse für gemischte Kulturräume. Auf verwickelte Weise korrespondiert Frankreich einem nicht mehr existierenden Kulturraum in Osteuropa. Diese Migranten ziehen zwar die familialen Überlegenheitsgefühle zurück. Aber sie leben in Unfrieden mit ihrer Herkunftsfamilie. Indem sie sich mit Kulturen identifizieren, die unter Deutschen gelitten haben, machen sie es sich fast unmöglich, ihre deutsche Kultur in der aktuellen Familie weiterzuvermitteln. Sie sind allerdings meist nicht vollständig französisch assimiliert. Vielleicht steht auch hier in der Folgegeneration eine Vertretung an.

Der letzte Fall ist derjenige des Migranten, der sich fröhlich seiner Mobilität und seiner Patchworkidentität rühmt. Er meint, in allen möglichen Kulturen leben zu können („Ich komme überall zurecht“), und wird nirgendwo wirklich heimisch. Seine Beziehungen zur Aufnahmekultur ähneln einem Vertrag. Die Loyalitäten sind flach und beliebig und könnten auch den USA gelten. Von echter Bikulturalität kann keine Rede sein. Der Platz im System ist unsicher und schwankend. Der Auftrag „Du darfst keine Wurzeln haben“ verursacht auch eine Wunde. Die Antwort auf die Frage „Wo möchten Sie begraben sein?“ könnte ein Licht auf einen versteckten Vorgang werfen. Wird das Familiengrab genannt, wird ein letzter Frieden gebender Ort sichtbar.

Vielleicht verbirgt sich ein Familiendrama, das den Mobilien zu den Toten zieht, hinter diesem Migranten. Dieses Leben ist weder konstruiert noch eingestimmt.

Die sechs Muster illustrieren, dass eine Vertretung des Nicht-erkannten die Migration selbst oder die Wiederaufnahme des Kontakts mit der missachteten Kultur in der Migrantenfamilie auslösen kann. Immer wird reintegriert, was dem System fehlt.

Schluss

Die Skripten und Pakte mögen in den literarischen Texten expliziter als in den Fragebögen sein. In beiden aber werden Unterschiede des Zusammenklingsens von Kulturen fühlbar. Die Pole „konstruieren“ oder „einstimmen“ erlauben eine neue Sichtweise auf die Loyalitäten, die eine deutsch-französische Hybridität schmieden können. Im deutsch-französischen Zusammenhang haben Gemischtheit und Verstrickung eine besondere Intensität in historischer und systemischer Hinsicht. Das gemeinsame Erbe – Kriege, Besatzungen, Gefangenschaft, europäische Integration, Städtepartnerschaften ... – hat Referenzen zum anderen in der Familienkultur fast eines jeden Deutschen oder Franzosen eingepflanzt. Deshalb können deutsch-französische Leben nicht beliebig sein. Sie fügen sich in ein überindividuelles Schicksal ein, das Migrationen auslöst und auf jeder hybriden Existenz lastet. Die Familiendramen und -geheimnisse, die in den Wandererbiografien wirken, lösen Verwicklungen und Leid aus.

Die Migranten, die ein deutsch-französisches Leben führen, müssen mehrere Loyalitäten wenn nicht aussöhnen, so doch vereinbaren. Der Akkord ist nicht die Summe der Teile. Eine wahre Hybridität kann nur entstehen, wenn die deutsch-französischen Leben das Familienerbe bewahren und an der Mischung beider arbeiten. Jede Treue muss aber auch ihre Grenzen haben. So ist, damit ein deutsch-französisches Leben gelingt, die Distanz zur Humorlosigkeit, zum Autofetischismus und zur Rechthaberei, kurz: zur deutschen „Kleinkarierteit“ sicherlich ebenso unerlässlich wie das Bedauern, in Frankreich nicht die langen Gespräche mit Freunden zu führen. Die deutsch-französische Loyalität muss wohl verschieden von jener „mockery“ und „mimicry“ sein, die nach Homi Bhabha das Kennzeichen postkolonialer Hybridität ausmachen. Die hier vorgestellten Lebenserzählungen zeigen auch, dass Familien- und Kulturgewissen verletzt werden müssen. Der Migrant öffnet es für einen größeren Rahmen. Er überschreitet notwendig Normen seiner Herkunfts- und Aufnahmekultur. Diese doppelte Treue und Verletzung ist nötig. Das Leid in solchen Biografien ist keine Fatalität. Es ist nie zu spät, allen Elementen des Familien- und Kultursystems einen guten Platz zu geben.